Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 19

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 9. Mai 1936

D'Muetter. Von Fritz Liebrich †.

Däwäg stohsch vor mer: Wie d'am Samschtig z'Nacht
der Stubebode-n-ufrybsch uf de Kney,
und wie de schindsch, und wie's der Sorge macht,
aß alles suuber syg und nyt verhey.

I gseh di no: wie d' myni Hose flicksch,
Dryängel plätzisch, beesi Schränz verstopfsch,
und wie de-n-ohni z'rede stichsch und sticksch,
der schmuslig Kittel birschtisch, putzisch, klopfsch.

Wie mänge Kritz und Fläre ha-n-i gmacht
und Mose gha. Wie mängi Noht het kracht!
Und Mieh hesch gha und nie die rächti Rueh.

O, wärsch no do! I mießti zue der ko:
„Kumm, Muetter, hilf mer dert, kumm hilf mer do!
Putz uus und deck die schwäre Schäde zue!"

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

19

19. Kapitel.

Lothar kehrte in seine Wohnung zurück, warf sich in den Lehnstuhl und suchte einen Ausweg aus dem Wirrwarr seiner Niederlage.

Endlich beschloß er, für den Rest der Ferien zu verreisen.

Alte Weisheit: Reisen vermehrt das Wissen und heilt kranke Herzen. Er wollte nach dem Süden fahren.

Er schleppte seinen Reisekoffer herbei, der seit dem Einzug in Römerswyl auf dem Dachboden seiner Bestimmung harrte.

Voller Unrast packte Lothar ein: Kleider, Kragen, Krawatten, Kamm, Bürsten, Wäsche, Socken, Schuhe, Bücher. War alles beieinander? Er wußte es nicht mehr, als er den vollgestopften Koffer schloß.

Einst hatte er gehofft, wenn er nach dem Süden fahre, wäre es mit seiner Frau, in der Wonne der Flitterwochen. Wie nüchtern mußte nun die Fahrt verlaufen; sie mußte zur Qual werden. Immer wird er an Ruth denken, auch drunten im Paradies des Südens.

Was wird sich inzwischen hier abspielen? Soll Ruth verschachert werden? Jetzt wird drüben zwischen Mutter und Tochter um den jungen Hollmann und um ihn gewürfelt. Ein verrücktes Spiel!

Unmutig schiebt Lothar den Koffer mit dem Fuß beiseite. Er weiß nicht, ob er morgen reist, er weiß es nicht. Der Schädel brummt ihm. Die Gedanken jagen zwischen Haß und Liebe, Wollen und Wünschen, Verlangen und Verzichten hin und her.

Er reißt sich den Rock vom Leibe, es ist ihm zu warm, zu eng, er empfindet selbst das Leben als Qual, als unerträgliche Fessel. Schließlich greift er nach der Geige. Sie soll wieder einmal Trösterin, Helferin, Retterin sein.

Es ist ein wildes, rasendes, rauschendes Spiel.

Da klopft es heftig an die Türe. Hat er recht gehört? Doch! Er erwischt seinen Rock und schlüpft hinein. Er hält auf Würde.

Wieder klopft es. Er eilt zur Türe und reißt sie auf.

Draußen steht Ruth. Ihr Gesicht ist blaß und angstvoll. Ihre Haare sind zerzaust. Sie ist im Hauskleid und trägt einen Mantel im Arm.

Lothar mustert sie sprachlos. Da läßt sie den Mantel fallen, schlägt die Hände vors Gesicht und weint.

„Ruth", sagt Lothar und greift nach ihren Händen. Sie drängt ihn zurück, schluchzt haltlos und zieht die Achseln hoch wie unter körperlichem Schmerz.

„Liebe Ruth", sagt er begütigend, „komm herein." Lothar legt den Arm um ihre Schultern, und sie läßt sich

hinein geleiten. Er bringt sie zum Fauteuil und wünscht ihren Kummer zu wissen. Sie schweigt und verbirgt das Gesicht, bis endlich die Tränen versiegen. Sie sinnt und grübelt. Plötzlich will sie aufstehen. Lothar hält sie zurück. Nun streicht sie die losen Haare aus dem geklärten Gesicht und beginnt zu reden: „Ich bin davon gelaufen. Es ist kein Leben mehr bei der Mutter. Arbeit tagein, tagaus. Streit und Hader die ganze Zeit. Durch Wochen kein gutes Wort. Und diese Anklage, als trüge ich die Schuld, daß ihre Jugend verdorben war und ihr Leben verpfuscht. Ich soll ihre Sünde sein! Ist das recht, mich zu beschuldigen?"

„Es ist furchtbar, so jung verführt zu werden", besänftigte er entschuldigend, aber im Innern erschüttert über die Verworrenheit dieser Geschicke.

„Man soll sich auch nicht verführen lassen", sprach Ruth unbarmherzig. „Meine Mutter würde es nicht beklagen, wenn mir dasselbe Schicksal zuteil würde. Wie oft hat sie mich geschlagen und an den Haaren gezerrt, weil ich nicht gefügig sein wollte."

„In welchem Punkte gefügig?" fragte Lothar.

Sie sah ihn groß an, als bedürfe es keiner weitern Erklärung. Er half ihr voll Spannung auf den Weg. „Ruth, du sollst Franz Hollmann heiraten, nicht wahr?"

Sie nickte kurz.

„Magst du ihn nicht?" forschte er.

„Er ist ja mein Bruder", stieß sie jäh heraus.

„Wer sagt dir das?" fragte er betroffen.

„Die Leute."

„Fischlin?"

„Ja, auch der", rief sie leidenschaftlich, „aber das ist ja alles Nebensache. Ich weiß nur, daß ich ein armes und verschupftes Mädchen bin, dessen Mutter trinkt, und die oft nicht weiß, was sie tut und sagt, und ich weiß, daß ich einen Vater habe, den ich nicht nennen darf. Ich weiß nur nicht, was mit dem Gelde geschieht; die Mutter hat nie keines."

„Laß das", beschwichtigte Lothar, von ihrer Aussage über die Vaterschaft nicht klüger geworden. „Weißt du, Ruth, warum ich zu deiner Mutter kam?"

Sie nickte: „Ja, dafür hat sie mich nachher gezaust und geschlagen. Welch' eine Mutter." Sie lachte schrill heraus, beinahe im Tone wie Frau Gauch.

Lothar war einen Augenblick betroffen, aber dann fragte er ernst:

„Und wenn ich dich nun frage, Ruth, ob du trotz allem meine Frau werden willst?"

Sie schwieg und wandte sich ab.

„Ich begreife, daß du mir jetzt die Antwort nicht geben kannst", sagte er ernüchtert und stand auf. Sie erhob sich gleichfalls und schickte sich mutlos zum Fortgehen an. Sie suchte nach ihrem Mantel, der über einer Stuhllehne hing. Plötzlich blickte sie starr und böse vor sich hin.

Lothar wandte sich ihr zu: „Was willst du tun?"

„Nicht mehr leben", sagte sie tonlos und verzog das Gesicht so schmerzlich wehe, daß Lothar sie beängstigt in die Arme schloß.

„Ruth, liebe Ruth", tröstete er, „weg mit diesen schlimmen Gedanken. Leben sollst du! Ich beschütze dich. Du wirst meine Frau." Er liebkoste sie. Nun sank sie an seine Brust und ihr haltlos hingebendes und leidenschaftliches Wesen verwirrte ihn fast.

Dann saßen sie an seinem Pulte und besprachen, was das Jawort in der Gefolgschaft hatte.

„Aber ich komme mit leeren Händen, Lothar", sagte sie unter Tränen.

Er lachte und ermunterte: „Wenn du dich bescheiden kannst, müssen wir glücklich werden. Siehe, ich besitze zwei Tische, vier Stühle, zwei Betten samt Zubehör, zwei Schränke, ein Bücherregal mit über tausend Büchern, einen Fauteuil, ein Schreibpult, Küchengeräte für ein Frühstück, Hauswäsche und im Keller sind sogar zwei Dutzend Flaschen Wein, beim letzten Schützenfest samt Lorbeerkranz herausgeknallt. — Und den Festbraten dazu bereitest du! Was will denn ein Herz noch mehr? — Wie gefällt dir übrigens dein zukünftiges Heim?"

Sie sah sich flüchtigen Blickes um und sagte: „Sehr gut, aber vielleicht passe ich gar nicht hieher und bin auch nicht zur Hausfrau geboren."

Er fing ihre Hand: „Meine Liebste, keine Grillen jetzt. Das Hausfrauliche schlummert in jeder Frau. — Nun ja", bemerkte er nachdenklich, „materiell ist ein Lehrer kein Krösus. Es sind ihm wirtschaftlich Grenzen gezogen. Geistig freilich bindet ihn in der Weite und Breite nur die Beschränkung als Mensch und als Intellekt."

Sie senkte den Kopf. Dies Gerede war ihr unklar. Er bemerkte es und fragte lebhaft: „Wann soll die Hochzeit sein?"

„Wann es dir paßt", sagte sie zerstreut.

„So rasch als möglich denn", frohlockte er. „Wir gehen gleich morgen aufs Standesamt."

Nun nickte sie eifrig und lächelte froh.

Er spielte mit ihren Händen und betrachtete sie, von einer seltsamen Rührung und Opferwilligkeit ergriffen.

Dann hielten sie sich innig umfangen, bis Lothar sanft mahnte: „Nun ist es spät geworden, meine Liebste, du solltest nach Hause zurück."

Sie entzog ihm jäh die Hand und fragte herb: „Willst du mich zur Mutter zurücksenden?"

„Das Klügste wäre, ich begleitete dich, und wir besprächen mit deiner Mutter unsere Verlobung."

„Daß sie uns auf die Straße hinausjagt", sagte Ruth mit bitterbösem Gesicht. „Du ahnst nicht, wie sie sich im Jähzorn vergißt."

Lothar drängte nicht länger. Er machte Ruth den Vorschlag, sie möchte bis zur Hochzeit bei seiner Tante Margrit in der Stadt Wohnung nehmen.

Sie runzelte die Stirne.

Da erläuterte er: „Meine Tante ist eine herzensgute Frau. Sie ist die Schwester meines verstorbenen Vaters; sie ist ledig und führt ein Strickwarengeschäft. Sie lebt in einfachen Verhältnissen, aber — — —"

„Natürlich", fiel ihm Ruth ins Wort, „wie sollte ich wählerisch sein."

„Ruth!" Es klang wie ein Vorwurf.

Da lenkte sie ein: „Lieber, du weißt nicht, wie mir ums Herz ist. Bedenke, wie eine Verworfene, wie eine

Bettlerin komme ich zu dir. Keinen Fünfer besitze ich." Sie warf sich über den Tisch und barg, wie von Fieber durchrüttelt, ihren Kopf in die Arme.

Lothar trat zu ihr hin und liebkoste sie wie eine Kranke. „Beruhige dich, Liebste, was ich besitze, gehört auch dir. Dazu vor allem mein Leben und Schaffen. Alles für dich. Im Gelde allein liegt nicht das Glück der Ehe. Wir beide sind gesund. Wir können arbeiten. Wir werden zusammenhalten. Mein Guthaben wird für die nötigen Anschaffungen ausreichen und auch zu einer Hochzeitsreise, — nach dem Süden, nach dem Tessin natürlich. Schau her, eben habe ich eingepackt. Ich wollte mit meinem Herzeleid allein nach dem Süden flüchten, aber nun ist alles gut. Ich habe mich in unaussprechlicher Sehnsucht nach dir gegrämt. Nun bist du da! Der Himmel hat dich mir geschenkt. Nun laß ich dich auf ewig nicht mehr, du liebes, herrliches Mädchen du!"

Ruth dankte ihm mit heißen Lippen.

20. Kapitel.

Lehrer Lothar und seine junge Frau saßen in einem Abteil zweiter Klasse auf der Fahrt nach dem Süden.

In der Frühe waren sie in der Stadt kirchlich getraut worden. Nur die zwei Zeugen, Holzer und Lentner, wohnten der Trauung bei.

Lothar befiehl in der kühlen Kirche plötzlich eine tiefe Traurigkeit. Es fehlte der Feier die Weihe, das reine Glück, der Segen der Eltern. Erst als er bei der Frage des Priesters Ruths klares und lautes Ja vernahm und beim Wechseln der Ringe seine Blicke auf ihre weiße, selten schöne Hand fielen, erwachte sein Gemüt zu heller Freude.

Mutter. Lithographie von E. Brügger, Bern.

Nun saß er neben ihr, lehnte den Kopf an ihre Schulter und atmete ihre Frische. Sie hielt sinnend die Hände im Schoß und blickte verträumt in die vorbeifliegende Landschaft.

Endlich fragte er: „Ruth, bist du zufrieden?"

Sie nickte.

„Bist du wunschlos glücklich?"

Sie drückte fest seine Hand, sah ihn mit glänzenden Augen an und nickte vielmal.

Er forschte: „Ist dir voll bewußt, daß du jetzt meine Frau bist?"

Sie lachte und wies auf ihren schmalen Goldreif am Finger.

„Du hast recht", sagte er, „aber das bindet nur äußerlich." —

Sie staunte ihn an, ohne den schönen Mund zu einem Worte zu öffnen.

Beinahe wurde er ungehalten, sagte jedoch heiter: „Ich denke, du willst sagen, unsere Liebe solle licht sein wie Gold und ohne Ende wie der Ring selbst."

„Eija", sagte sie kindlich verwundert. „Du hast recht, der Ring hat keinen Anfang und kein Ende."

„Ruth, sage mir, ob du mich recht lieb hast."

„Hätte ich sonst heute mein Jawort gegeben?"

„Ja schon, aber beweise es auch", begehrte er leidenschaftlich und zwängerisch. „Schmiege dich an mich, küsse mich."

„Hier im Wagen?" fragte sie mit scheuer Stimme und blickte verschämt um sich. Sie waren nicht allein im Abteil.

„Sei nicht unmutig", bat er, „aber du scheinst mir so verträumt."

„Das begreifst du nicht? Und du bist doch ein so gescheiter Mann. Deinen Kindern kannst du die Gedanken von der Stirne lesen, sagt man. Nun beweise es, wie oft hast du mich ein Kind genannt."

„Im besten Sinne, Ruth."

Sie schürzte die Lippen. „So begreife doch, was wir heute erleben, ist doch etwas so Schönes und Großes, daß man am liebsten still ist und schweigt, um das Glück ganz zu genießen. Dann bin ich noch nie zweite Klasse gefahren, überhaupt nie so in die Ferne gereist! Ich habe höchstens in Gedanken weite Reisen in die schöne Welt gemacht, wenn ich in Zeitschriften die Bilder betrachtete. In der Illustrierten fand ich oft eine Welt, wie ich sie mir wünschte."

„Nun ist sie da", sagte er munter, aber mahnte zugleich: „das Wesentlichste ist aber doch dein Mann."

„Oder auch ich selbst", gab sie gereizt zurück.

Er schwieg, fast wurde er zornig. In der kurzen Brautzeit hatten sie sich mitunter unversehens in ein hitziges Wortgefecht verstrickt. Ihre Rechthaberei und ihre Launen hatten ihn zuweilen geängstigt, obgleich er Ruth entschuldigte mit den außergewöhnlichen Umständen dieser Brautzeit.

Lothar stand auf, setzte sich ihr gegenüber, drückte den Körper in die Polster und schlug die Beine herrisch übereinander.

Sie sah unentwegt zum Fenster hinaus. Lothar beobachtete sie mit scheinbar gleichgültiger Miene. In seiner Brust aber kämpften Empfindsamkeit, Liebe und Eifersucht.

Sein guter Geist riet ihm endlich, aus dem Schmollwinkel herauszutreten. Wie konnte man die Weihestimmung dieses hohen Tages mit einfältigem Hadern trüben. Mit einem freudigen Ausruf faßte er ihre Hände, küßte sie und begann munter zu plaudern, bis sich ihr Gesicht aufhellte. Er suchte ihr zu erklären, warum das Entlebuch, diese größte Buch der Welt, nicht den Schimpf verdiene, zugleich das sprichwörtlich langweiligste zu sein. (Fortsetzung folgt.)

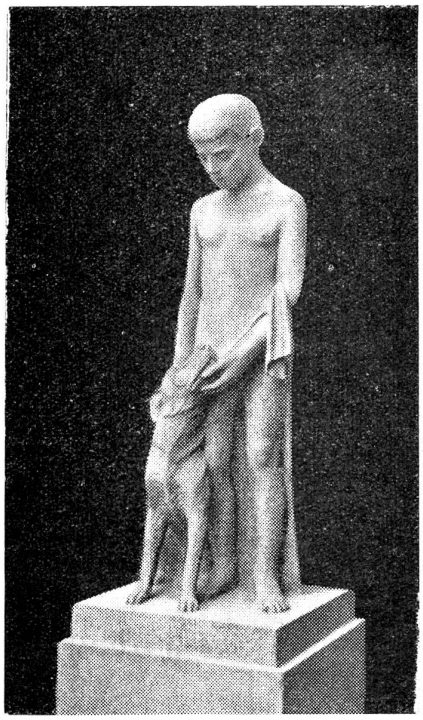
Eine Gartenplastik

von Etienne Perincioli.

Sicher kennen Sie den Schneckenreiter im Rosengarten? Diesen Putto, auf einer riesengroßen Schnecke sitzend. Blumengirlanden sind seine Zügel. Sieh nur, wie er vorwärts drängt! Was tut's, wenn er doch für immer an seinen Platz gebunden ist. Dem Künstler ist es dennoch gelungen, im Beschauer die Vorstellung der Vorwärtsbewegung zu erwecken. Das Gesetz der verhaltenen Bewegung ist in dieser unscheinbaren Plastik trefflich in Stein umgesetzt. Etienne Perincioli ist der Künstler dieser geistreichen Plastik, an die wir wieder einmal erinnern wollten.

Heute können wir von einer neuen Arbeit Etienne Perinciolis berichten, die kürzlich in öffentlichen Besitz übergegangen ist. Die unter dem Vorsitz von Gemeinderat Raaflaub erfolgreich tätige Stiftung zur Förderung der Maler- und Bildhauerkunst hat sie für die von unserem Stadtgärtner so froh gestaltete Anlage bei der Karl Schenk-Straße erworben. Sie zeigt einen Knaben, der sich zu einem Hunde neigt und ihn streichelt. Ein einfacher Vorwurf und doch verkörpert er in schöner und schlichter Weise die Liebe zum Tier. Die Kinder haben gefühlsmäßig und rasch den Sinn der Gruppe erfaßt, konnten wir doch beobachten, wie sie den Hund streichelten. Eine augenfälligere und bessere Kritik kann sich ein Künstler kaum wünschen. Durch den Gegensatz des stehenden Knaben zum sitzenden und sich anschmiegenden Tier wirkt die Gruppe geschlossen. Sie hebt sich gut vom Grün der Umgebung ab und steht auch in einem richtigen Verhältnis zu derselben.

Wir freuen uns über diese Bereicherung unserer städtischen Anlagen. Innerhalb zweier Jahre sind die Anlagen an der Humboldt- und Karl Schenk-Straße mit nicht weniger als drei bildhauerischen Arbeiten geschmückt worden. Es sind der ausgezeichnete Spielbrunnen von Walter Würgler (abgebildet in Nr. 6 der „Berner Woche" 1936), die hier besprochene und im Bilde gezeigte Tierplastik von Etienne Perincioli und schließlich der Mutterbrunnen des jungen Bildhauers Schnegg, den wir später auch im Bilde zeigen werden. J. O. K.



Knabe mit Hund. Gartenplastik von E. Perincioli.

Mutter Lisabeth.

Von Hilde Sollberger.

Sonnabend war's, ein milder Vorfrühlingstag. Vom Wahlernkirchlein klangen verwehte Glockentöne hinüber auf den von einem tiefen Wassertobel umzogenen Hügel. Das Dunkel der Tannen stach fast drohend in den wolkenlosen Abendhimmel, irgendwo bellte ein Hund, sonst drang kein Ton zu dem einsamen Haus auf der Anhöhe. Mutter Lisabeth, eine kleine, von der Last und der Sorge der Jahre gebeugte Bäuerin, ging langsamen Schrittes um das Haus herum, hier einen Stein auflesend, dort ein wenig das aufgeschichtete Holz ordnend. Sah nach, ob in den Ställen alles in Ordnung war, ob der Hühnerhof gut verschlossen. Mit einem Seufzer der Erleichterung wandte sie sich dem Hause zu, auf dem Bänklein in der Laube Rast machend. —

„Gottlob ist morgen Feiertag und wieder eine Woche um, so kann man etwas ausruhen und ein wenig dem Vater Gesellschaft leisten, mit ihm das Nötigste besprechen, die Woche durch kommt man ja nicht dazu! Ja .... da ist man nun alt geworden, hat zehn Kinder großgezogen und fast zwei Jahrzehnte lang den leidenden Mann gepflegt und statt daß man's etwas ruhiger nehmen kann, gibt's täglich mehr Sorgen. Die Kinder ziehn in die Welt hinaus, weil ihnen das karge Brot zu Haus nicht mehr paßt, nur der Chrigi, der Fred und das Aenni sind mir geblieben, alle drei nur halbwerte Arbeitskräfte, die nirgendwo ihr Auskommen fänden! Und doch bin ich dem